

ing Down Broadway habe so wenig Ähnlichkeit mit einem durchschnittlichen Hollywoodfilm wie eine Chopin-Prélude mit Tangel-Tangel-Musik, erklärte Stroheim.

Ein zweitrangiger Regisseur mußte die als „obskur“ verschrienen Szenen neu drehen. Als „Hallo Sister“ (Hallo Schwester) trug er keine Ähnlichkeit mehr mit Stroheims Geschichte der alten Jungfer, die der Jüngeren ihr Liebesglück nicht gönnt.

Dann war Stroheim bankrott. Einsam saß er frierend in seiner großen Hollywoodvilla, aus der jedes Möbelstück gepfändet worden war. Aber er durfte wieder auftreten in seinen Spezialrollen als preußischer Offizier schlimmen Schlages: arrogant, beschränkt, stiernackig, das Monokel ins Auge geklemmt.

In einem Nachruf für David Wark Griffith schrieb Stroheim 1948: „Was Hearts of the World für die Alliierten im ersten Weltkrieg getan hat, ist niemals genügend gewürdigt worden. Es führte bei hunderttausenden Männern

mindestens einmal den Satz „... ich als Glied und Schüler der K.K. Militärakademie“.

„La Grande Illusion“ ließen sich Hitler, Himmler, Goebbels und Göring in einer Berliner Sonderaufführung zeigen. „Stroheims Darstellung eines deutschen Offiziers ist eine Karikatur“, kommentierte Goebbels laut Peter Noble in einer Rundfunkrede. „Kein deutscher Offizier ist so.“ Da gerade von Rauffenstein sympathisch geschildert wurde, vermerkte der französische Filmkritiker Jean Fayard nur: „Um so schlimmer für sie.“ Aber Stroheim war seither in Hitler-Deutschland verpönt.

Über seinen Rommel in dem Film „Fünf Gräber nach Kairo“ — 1943 uraufgeführt — urteilte damals die amerikanische Zeitschrift „Life“: „Stroheim spielt Rommel mit Feinheit, zeigt, daß er gleichzeitig menschlich, schlau, brutal und eitel war. Eine Darstellung, die ganz anders ist als seine frühen Karikaturen eingebildeter Preußen“. Besonders stolz ist Stroheim darauf, daß Manfred Rommel, der Sohn des Marschalls, ihm für die Darstellung seines Vaters dankte.

aussieht. Mit einem charmanten Oesterreicher hat er keinerlei Ähnlichkeit. Auch in Zivil läuft er, wie jetzt im Film, kahlgeschoren herum, klappt immer wieder die Hacken zusammen, verbeugt sich steif. Die Franzosen haben ihn trotzdem zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Seinen Wunsch, endlich auf den Regiestuhl zurückkehren zu dürfen, haben ihm auch die Franzosen versagt. Niemand gibt ihm das nötige Geld. Und man fürchtet, daß Stroheim heute noch zu avantgardistisch ist.

Auch die Amerikaner haben Stroheim neu entdeckt. In „Sunset Boulevard“ spielt er einen ehemaligen Stummfilmregisseur, den Gatten einer vergessenen Filmdiva, der nun als Diener der noch immer Geliebten hilft. Gloria Swanson, einst unter seiner Regie das Mädchen mit den losen Hosen, spielt den weiblichen Star von damals. Der Film wurde in diesem Jahr einer der größten Kassenschlager.

Im vergangenen Jahr begrüßte Billy Wilder, Regisseur von „Sunset Boulevard“, Stroheim voller Verehrung: „Von, ich habe Ihre Filme immer bewundert. Sie waren Ihrer Zeit um 10 Jahre voraus.“

„Sie irren sich, mein Freund“, antwortete Stroheim mit Würde, „um 20 Jahre.“



Neu entdeckt für Amerika: Erich von Stroheim mit W. Holden, G. Swanson

und Frauen der USA, die mehr oder weniger pro-deutsch waren, einen völligen Umschwung herbei. Und die germanische Arroganz und Brutalität, die in dem Film bloßgelegt wurden, ließen manch einen Mann sich zur Armee melden.“

Solche und ähnliche Schurkenrollen sind die typischen Stroheim-Rollen geblieben. Die Amerikaner prägten letztlich für ihn das Schlagwort: „The Man You Love To Hate“ (Der Mann, den Sie zu hassen lieben). Aber Stroheim hat seine Rollen später verfeinert.

Sein Kommandant von Rauffenstein in dem französischen pazifistischen Film „La Grande Illusion“ ist zwar Junker, aber er entpuppt sich als einer von der anziehenden Sorte. Er nimmt auch in diesem Film nicht den Ruhm für sich in Anspruch, ein ganz großer Darsteller zu sein.

Er beherrscht, wie immer zuvor, gewisse Routinen: Zusammenklappen des Hacken, ruckartiges Hinunterkippen des Kognakglases, Wippen in den Kniekehlen, und eine schnarrende Sprache.

Aber in diesem Film spielte Stroheim erstmalig „mit Herz“. Er spielte das, als was er sich privat fühlt. Als einer der letzten Vertreter einer aussterbenden Kaste: des wirklichen Adels. Noch heute erwähnt Stroheim in jedem Gespräch

Er versteht einiges von Offizieren, denn er diente in drei Armeen. In der österreichischen Kavallerie war Stroheim Leutnant. Im bosnischen Feldzug wurde er verwundet. Als er wegen Liebesaffären und Spielleidenschaft 1909 nach Amerika wanderte, diente er drei Jahre in der amerikanischen Kavallerie, anschließend kurze Zeit als Hauptmann in der mexikanischen Armee. Beim Kriegsausbruch 1939 meldete er sich freiwillig zum französischen Heer, wurde aber als zu alt zurückgewiesen. „Mein Herz gehört Frankreich“, erklärt er.

Erst der französische Film, für den Stroheim seit 1936 viel gearbeitet hat, entdeckte, daß Stroheim auch nichtmilitärische Rollen spielen kann. In Frankreich ließ man ihn geistesgestörte Aerzte, eifersüchtige Zirkuskünstler, wahnsinnige Modeschöpfer und Lehrer mit Komplexen spielen. „Meine Fratze ist heute in Frankreich einer der zehn besten Kassenschlager“, sagt er.

Mit seinen Produzenten und Regisseuren ist er auch dort schon angeeckt. Sein Nachkriegsfilm „Rummelplatz der Illusionen“ mißlang, und Stroheim war wütend. Als ein Journalist der Uraufführung Stroheims Meinung wissen wollte, antwortete er mit Gesten. Er hielt sich die Nase zu und machte mit der anderen Hand eine Bewegung wie einer, der die Kette eines WC zieht.

Er hat sich in Frankreich durchgesetzt, obgleich er auch privat wie ein „Boche“

## THEATER

### HAUSWEIHE

#### Zuckmayer assistierte

Der Sturm der Elemente war nicht geringer als der der Gäste auf die Premierenkarten: Die Festfabne auf dem von Georg Laves erbauten, aus königlichen Zeiten traditionsreich belasteten Opernhaus der Hauptstadt Hannover zerriß in zwei Teile, als das Siebenmonatskind des Wiederauf-Baues aus der Taufe gehoben wurde, mit vorerst 1026 Plätzen.

Nach dem Festakt waren die Stadtväter, die die drei Millionen des ersten Bauabschnitts (s. SPIEGEL Nr. 25/50) sorgenvoll zu besorgen hatten, die finanzielle Alleinverantwortung für das Hauptstadt-Theater los. Kultusminister Voigt dekorierte es mit dem Titel eines Niedersächsischen Landestheaters.

Unter der festrednerischen Assistenz Carl Zuckmayers, in Anwesenheit auch der mehr als 250 neuglänzenden Abendkleider, die die Damenschneider-Innung in der Preislage zwischen 500 und 800 DM registriert hatte, und dem „Rosenkavalier“ ging der erste Tag des neuerstandenen, auch journalistisch in Wort und Bild vielgefeierten Hauses hin.

Daß festredender Carl Zuckmayer in dem zu weihenden Drei-Rang-Theater eine Absage an die „Logen und Ränge unserer barocken Bühnenhäuser, die eine vergangene Gesellschaftsordnung spiegeln“, formuliert hatte, dämpfte die Festfreude kaum. Nur das steinweiß in den Fußboden des Foyers eingelassene Niedersachsenroß zeigte sich betreten.

### FINANZKULTUR

#### Zeuge: Der Senator

Fünfzehn Hundertmarkscheine will Verleger Walter Dorn in Bremens Vahrer Straße 359 auf den Zahlisch der „Theater der Freien Hansestadt Bremen“ blättern. „Um mein Wort zu halten.“ Verleger Dorn hatte vor der Uraufführung des „Promethiden“-Dramas eines bei ihm verlegten Ernst Barnewold die Defizitgarantie übernommen. Barnewolds Bremer Bußtag-

Premiere erbrachte dann einen Total-schaden.

„Als der Vorhang fiel — zwei Stunden zu spät — fiel er endgültig. Möglicherweise nicht er allein“, schrieb Dichter-Doktor Manfred Hausmann mit spitzester Feder in sein „Weser-Kurier“-Feuilleton. Und Kollege Dr. Werner Wien von den „Bremer Nachrichten“ verstand nicht, „wie Intendant Hanke dieses Uraufführungsexperiment mit dem ‚Dichter‘ Ernst Barnewold vor dem Finanzsenator rechtfertigen will.“

Das war böser geschrieben, als es sich liest: Jeder Bremer Bürger weiß, daß in diesem Fall von einer Rechtfertigung des Intendanten vor seinem für sein Theater lebenswichtigen Finanzsenator nicht die Rede sein kann. Eher umgekehrt.

Intendant Hankses Nachkriegs-Vorgänger hatten bei Amtsantritt als erstes einge-



„Wer ist Barnewold?“  
Finanzsenator **Dr. Nolting-Hauff**

reichtes Manuskript regelmäßig das der Barnewoldschen „Promethiden“ vorgefunden. Ebenso regelmäßig ging dieses Manuskript nach nur kurzem Anlesen unter höflichem Hinweis auf die bestehende Notbühnenmisere an den Absender zurück. Das war ein Rechtsanwalt Dr. Nolting-Hauff, damals und derzeit noch Finanzsenator der Freien Hansestadt Bremen.

Die Aera Hanke aber wurde mit der Eröffnung des neuen, eines 1190 Sitzplätze großen Umbau-Theaters eröffnet. Damit entfiel für Intendant Hanke, was den Fall Barnewold angeht, die Ausflucht seiner in diesem Punkte glücklicheren Amtsvorgänger. Obwohl (die Bremer sagen weil) das Verhältnis Hankses zur geldgebenden Finanzbehörde, wie theaterüblich, nicht das allerbeste war, wurde das vom Herrn Finanzsenator wiederholt eingereichte Stück von Hanke angenommen.

Nun ist Ernst Barnewolds „Dramatische Zukunftsschau in neun Bildern“, nach Hausmann: „eins der Sekundanerstücke, wie sie zu Hunderten und Tausenden in den Schubladen idealistischer, aber unklarer Jünglinge ein, mit Recht, unbeachtetes Dasein führen“. Und nach Dr. Wien scheint das Dutzend der nach 1933 erschienenen Barnewold-Dramen „jener Gattung

**Schenke**  
**FREUDE**  
**SCHENKE**  
**Schmuck**



**Was sich alle Männer wünschen...**

Erfindergeist u. Präzision schufen den **Philips-Elektro-Trockenrasierer**. Das neueste, verbesserte Modell ist ein vollkommenes Meisterwerk mit Allstrommotor von höchster Lebensdauer, an jede Steckdose anzuschließen. Zeitsparend durch einfachste Handhabung. Rasieren ohne Ablegen der Kleidung. Ohne Seife, ohne Finsel, ohne Klinge. Schneiden unmöglich. Eine Wohltat für die Haut. Messer schleift sich automatisch nach, hält jahrelang vor. Apparat macht sich von selbst bezahlt. Wenn Sie sofort bestellen, bekommen Sie ihn auf jeden Fall rechtzeitig zum Fest. Bei Barzahlung nur **DM 48,-** portofrei; Nachnahme. Sonst **DM 14,-** Anzahlung und 3 Monatsraten à 12,-. **Garantie:** Zu beziehen durch: **TAKT-VERSAND, BREMEN 1/M.**

**Jetzt aber**

an Weihnachten denken und den hochinteressanten 164 seitigen Photohelfer von Deutschlands größtem Photohaus anfordern. Er enthält alle guten Markenkameras, die **PHOTO-PORST** mit 1/2 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, liefert, wertvolle Anregungen und schöne Bilder. Er kommt kostenlos. Ein Postkärtchen genügt.



**DER PHOTO-PORST** Nürnberg A 75

ZEICHNUNGEN  
ENTWURFE  
RETUSCHEN

**KLISCHEE ANSTALT**  
*für hohe Qualität*  
A. MADSACK & CO.  
**ANZEIGER HOCHHAUS**  
*Hannover*



EIN- UND MEHRFARBIGE OFFSETÜBERTRAGUNGEN

anzugehören, die sich für Uraufführungen nicht eignet“.

Sagt Dr. Wien weiter: „Selbst der Versuch einer ersten Inhaltsangabe des Stückes scheitert an dessen grotesker Primitivität . . . Lest lieber des oien, ehrlichen Hans Dominik „Die Macht der Drei“. Weshalb der Weser-Kurier die Frage aufwarf: „Was oder wer hat Intendant Hanke dazu gebracht, gegen seine bessere Einsicht den sowieso nicht eben gefestigten Ruf des Bremer Theaters aufs schwerste zu beschädigen?“

Und in der „Zeit“ fragt Manfred Hausmann: „Wer ist Barnewold? . . . Es bleibt abzuwarten, ob sich die Vermutung bestätigt, der wahre Name des Autors würde das unbegreifliche Verhalten des Intendanten verständlich machen.“

Wie um einen Dritten zu decken, bekennt Hanke sich als alleinverantwortlich für die Un-Tat dieser Uraufführung. „Wenn ich in den 16 Jahren meiner Intendantentätigkeit in 45 Fällen mit meinen Uraufführungen Erfolg hatte, so bedaure ich, es mit der 46. nicht gehabt zu haben.“

Vor dem Tag der Uraufführung allerdings hörte man es aus seinem Munde anders. Auf den vier Wochen währenden „Promethiden“-Proben konnte er gegen ihre Rollen sturm laufende Schauspieler nur mit dem Hinweis auf eine „ausgesprochene Zwangslage“, in der er sich hierbei befinde, bei der Stange des Stückes halten.

Sagt Hanke: „Ich habe für 400 Menschen zu sorgen. Ich arbeite mit einem städtischen Zuschuß von 800 000 DM, das ist nur etwa ein Drittel bis ein Viertel des Zuschusses, der andernorts Theatern gleichen Ranges zugebilligt wird.“ Träger der Theater der Freien Hansestadt Bremen ist eine halbstädtische Theater-GmbH., den 800 000 DM-Zuschuß bezahlt aus dem Stadtsteuersäckel der Finanzsenator Nolting-Hauff.

Der hat nicht nur das Un-Stück eingereicht und seinen Intendanten damit in den Schwitzkasten genommen. Er ist auch der überhaupt einzige Zeuge für die Existenz des Ernst Barnewold. Nolting-Hauff, Urenkel des Dichters der „Phantasien im Bremer Ratskeller“ Wilhelm Hauff, ist erwiesenermaßen nicht ohne literarische Ambitionen.

Dafür zeugte sein eben erst gehaltener Vortrag über Stefan George, dafür spricht noch mehr sein Buch „IMI'S“, die Chronik seiner Verbannung von Oktober 1944 bis April 1945 in dem KZ-artigen Arbeitslager Farge bei Bremen. Dort will Dr. Nolting-Hauff den in der Literatur völlig unbekanntem Dramatiker Ernst Barnewold getroffen haben. Die Akten des Lagers Farge verzeichnen aber den Namen Barnewold nicht.

Resignierend verweigert ein ungezeichnetes Vorwort im „Promethiden“-Programmheft nähere Auskunft über den Autor. . . . Die Spuren, die Ernst Barnewold im bürgerlichen Leben zurückließ, sind so spärlich, daß jedes hartnäckige Bemühen, zu ihm vorzudringen, uns vermutlich nur in die Irre führen würde.“

Diese spärlichen Spuren sind nur in der Aussage des Senators Dr. Nolting-Hauff nachzuweisen. Darauf gestützt, rekonstruiert Barnewold-Verlag Walter Dorn einen ungefähren Lebenslauf:

„Ernst Barnewold wurde um die Jahrhundertwende geboren und entstammt einer mitteldeutschen Beamten- und Kaufmannsfamilie. Er studierte Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft und Geschichte. Als er 1933 im Begriff stand, seine ersten Werke zu veröffentlichen, kam die nationalsozialistische Machtergreifung. Wegen seiner Abstammung verfolgt, zog sich Barnewold völlig auf sich selbst zurück. Im Jahre 1944 wurde er verschleppt. Seitdem

fehlt jede Nachricht von ihm und seinen Angehörigen.“

Weiter in Herrn Senator zu dringen, um nähere Angaben über seinen Leidensgenossen zu erlangen, wäre pietätlos gewesen, erklärt Walter Dorn die ungewöhnliche Lückenhaftigkeit dieser Lebensskizze eines seiner Autoren, dessen Dramen-Dutzend sich komplett in Händen des Senators Dr. Nolting-Hauff befindet.

Man kann nun dieses Daten-Skelett ausfüllen und in den Angaben präzisieren. Etwa so:

- 22. 4. 1902 geboren in Naumburg a. d. Saale.
- Studium der Rechtswissenschaft und Geschichte in Heidelberg und Kiel.
- 1928 Rechtsanwalt in Bremen.
- 1944 Seiner Abstammung wegen verschleppt.

Das sind Daten aus dem Lebenslauf des bremischen Finanzsenators Dr. Nolting-Hauff.



Ja, richtig, ich sagte etwas  
Dieter Elwenspoek

## AFFÄREN

### GEDANKENÜBERTRAGUNG

#### In den Funk gefunkt

Im Münchener Rundfunkhaus brütete die Intendanz mit Juristen über die Gretchenfrage „Klagen wir oder klagen wir nicht?“

Klagen gegen Fritz Strobl, den nach eigener Diktion „modernsten Magier“. Strobl war schuld, daß Dieter Elwenspoek, Abendnachrichtensprecher des bayerischen Rundfunks, in das Mikrofon die Worte sprach „Regina, Karo Dame“.

Dies ganz unprogrammässig und sinnwidrig. Nach dem zweiten Satz der dritten Abendmeldung, einem 14-Zeilen-UP-Bericht über eine Parlamentserklärung Paul Henri Spaaks.

Im Kellerraum des Münchener Regina Hotels hatte der „modernste Magier“ vor einer von seinem Manager Thomas Seßler eilig zusammengetelefonierten Gesellschaft das Experiment einer Wirkung in die Ferne vorexerziert. Die Wochenschau-Kamera von George Salmonys „Welt im Film“ war auch dabei.

**Dame mit rotem Viereck.** „Karo Dame“ war von einer Dame aus einem nagelneuen Kartenspiel gezogen und vor Strobl geheimgehalten worden. Der Zeitpunkt der Elwenspoekschen Improvisation war von den Gästen bestimmt worden: Nach dem zweiten Satz der dritten Meldung.

19.49 Uhr war es so weit. Aus dem von Strobl mitgebrachten Baby-Batterie-Empfänger hörten die Herrschaften im Regina-Keller, wie Elwenspoek die drei bewußten Worte hastig hervorstieß.

Bei den größten Skeptikern fiel die Maske gelangweilten Mißtrauens, wenigstens für einige Sekunden. Anschließend diskutierte man lebhaft alle Trickmöglichkeiten.

Ohne überzeugendes Ergebnis. Denn die Möglichkeit, daß Dieter Elwenspoek für das Strobische Experiment seiner sauer ersprochenen 800-DM-Ansager-Job aufs Spiel gesetzt hatte, schied selbst für Zyniker als unwahrscheinlich aus.

Dagegen spricht auch die echte Verstörttheit, die Elwenspoek zeigte, als er aus seiner Sprecherzelle in den Produzerraum und die Blitzlichtkanonade zweiter Photographen trat.

**Es war wie ein Stich.** Noch zehn Minuten später antwortete er auf alle Reporterfragen mit einem verdutzten „Was soll denn das alles?“ Erst Suggestivfragen lösten ihm die Zunge. Mühsam rekonstruierte er:

„Ich hatte schon den ganzen Tag Kopfschmerzen. Erst dachte ich, es läge am Föhn. Aber sie wurden bis zu den Abendnachrichten immer stärker. Auf einmal hatte ich das Gefühl, ich muß etwas sagen. Was, weiß ich nicht mehr. Es war wie ein Stich, so plötzlich. Danach war die Anspannung weg, die Kopfschmerzen auch. Ich hatte nur das Gefühl: Jetzt hast du etwas Dummes gemacht.“

Erst eine weitere Fangfrage bringt ihn darauf: „Ja, richtig, ich sagte etwas von Karo Dame.“

**Bloß nicht unverschämt.** Rudolf Schneider-Schelde, stellvertretender Rundfunk-Intendant und Programmleiter, nahm das Experiment-Opfer Dieter Elwenspoek noch am Abend ins Kreuzverhör. Vor der Tür lachende Fotografen jagte er mit einem „Werdet bloß nicht unverschämt!“ aus dem Korridor. Nahaufnahmen verhinderte er handgreiflich. „Alles weitere findet sich.“ Elwenspoek war nach dem Gespräch nahe am völligen Kollaps.

Elwenspoeks Sprecherkollegen leisten Kollektivschwüre, daß Dieter nicht mit Strobl unter der Magierdecke steckte. „Wir verwetten dafür Kopf und Kragen“, schwört die temperamentvolle Lieselotte Klingler, die zusammen mit ihrem Mann, Chefsprecher Hannes Stein, eines der tüchtigsten Aether-Ehepaare bildet.

Sie und ihre Kollegen haben sich für einen Wiederholungsversuch zur Verfügung gestellt. „Wenn wirklich etwas dran ist, sind die Folgen ja unausdenkbar. Schließlich hätte Dieter ja ebenso gut statt ‚Regina, Karo Dame‘ ‚Atom Bombe, Port Darwin‘ oder irgendein anderes Katastrophenstichwort hinstammeln können“, erregt man sich im Sprechzimmer.

**Geheimcode zum Kriegsausbruch.** Man zitiert als Beweis einige hektische Hörerfragen, die im Strobl'schen Kartenwort einen Geheimcode zum Kriegsausbruch